

Predigt über Johannes 13, 1-15 (Pfr. O. Ruöß; Gründonnerstag 2024)

Wir erinnern uns heute an die letzte Nacht im Leben Jesu, an das, was Jesus in dieser Nacht getan und gesagt hat. Letzte Taten, letzte Worte im Leben eines Menschen haben oft ein besonderes Gewicht. Denn das, was im Angesicht des Todes getan und gesagt wird, das zeigt, was an einem Leben wirklich echt war, wirklich Bestand hat.

Unser heutiger Predigttext sagt, was am Leben Jesu Bestand hat: Es heißt dort: „*Wie Jesus in seinem ganzen Leben die Seinen geliebt hat, so liebte er sie bis ans Ende.*“ Jesu Leiden und Sterben ist nicht das Ende seiner Liebe, sondern in seinem Leiden und Sterben vollendet sich diese Liebe. Jesus liebt die Menschen bis ans Ende: Das Abendmahl, das Jesus in dieser letzten Nacht seines Lebens eingesetzt hat, ist Ausdruck dieser Liebe: Jesus schenkt seine Gemeinschaft, er schenkt sie auch Petrus, dem Versager, und Judas, dem Verräter.

Im Johannesevangelium wird noch eine andere Szene aus der letzten Nacht Jesu berichtet, eine Szene, die wie das Abendmahl Jesu Zuwendung, Jesu Liebe ganz anschaulich macht. Und die uns zugleich Hinweise geben möchte, für unser Miteinander als Christenmenschen. Ich lese als Predigttext die Geschichte von der Fußwaschung, aus dem 13. Kapitel des Johannesevangeliums.

Vor dem Passafest aber erkannte Jesus, dass seine Stunde gekommen war, dass er aus dieser Welt ginge zum Vater. Wie er die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. 2 Und nach dem Abendessen (...) stand er vom Mahl auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. 5 Danach goss er Wasser in ein Becken, fing an, den Jüngern die Füße zu waschen und zu trocknen mit dem Schurz, mit dem er umgürtet war. 6 Da kam er zu Simon Petrus; der sprach zu ihm: Herr, du wäschst mir die Füße? 7 Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das verstehst du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. 8 Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen! Jesus antwortete ihm: Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil an mir. 9 Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt! 10 Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, bedarf nichts, als dass ihm die Füße gewaschen werden; er ist vielmehr ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle. 11 Denn er wusste, wer ihn verraten würde; darum sprach er: Ihr seid nicht alle rein. 12 Als er nun ihre Füße gewaschen hatte, nahm er seine Kleider und setzte sich wieder nieder und sprach zu ihnen: Wisst ihr, was ich euch getan habe? 13 Ihr nennt mich Meister und Herr und sagt es mit Recht, denn ich bin's auch. 14 Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr euch untereinander die Füße waschen. 15 Denn ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe.

1) Eine schmutzige Geschichte

Als Jugendlicher musste ich einmal wegen Kniebeschwerden zum Arzt. Am Tag vorher hatte ich - trotz Kniebeschwerden – Fußball gespielt. Es hatte geregnet, ich bin ein paarmal hingeflogen, richtig schön in die Matsche. Ich hatte nach dem Spiel geduscht, aber wohl nicht allzu gründlich: Als ich beim Arzt mein Knie entblößen sollte, guckte er darauf und fragte: „Was ist das denn?“ Auf dem Knie waren schwarze Flecken: Schmutz vom Fußballspielen, der beim Duschen nicht abgegangen war. Ich wäre in dem Moment am liebsten im Boden versunken, so peinlich war mir das, mit schmutzigem Knie beim Arzt zu sitzen.

Weil ich, weil wir wohl alle es nicht gerne haben, wenn andere Menschen unseren Schmutz zu Gesicht bekommen. Den äußeren Schmutz und den Dreck, den wir am Stecken haben. Wir alle hier sind ja höchstwahrscheinlich ganz nette Menschen. Aber wenn wir ehrlich sind, weiß wohl jeder von uns auch von Worten, Taten und Gedanken, derer wir uns schämen und die wir möglichst versteckt halten.

Jesus wäscht seinen Jüngern die schmutzigen Füße, aber als er zu Petrus kommt, da sagt der: Stopp. Das geht doch nicht, dass du mir die Füße wäschst. Petrus weigert sich zuerst. Vielleicht hat diese Weigerung auch damit zu tun, dass er nicht wollte, dass Jesus seinen Dreck zu sehen bekommt.

Aber genau das ist ja das Evangelium, die frohe Botschaft: Dass wir vor Jesus ehrlich sein können. Dass wir ihm nicht nur unsere guten Seiten, unsere Schokoladenseiten präsentieren müssen. Dass wir ihm auch die Dinge sagen können, für die wir uns schämen, die Dinge, die uns peinlich sind, die wir am liebsten verstecken.

Es tut gut, wenn wir ehrlich sein dürfen. Wenn wir die Flecken auf unserer weißen Weste nicht verstecken müssen.

Bei Jesus können wir ehrlich sein, weil er uns nicht verurteilt. Menschen versuchen ja deswegen, die Fehler und dunklen Punkte zu verstecken, weil wir gut dastehen wollen, weil wir akzeptiert, weil wir geliebt werden wollen.

Vor Jesus können wir ehrlich sein: Weil er uns seine Liebe nicht entzieht. Sondern sich niederbeugt, und den Schmutz abwäscht, unsere Schuld vergibt. Und da ist keiner unter uns, der das nicht nötig hätte. Ich wünsche mir, dass etwas von solcher Ehrlichkeit in unserer Gemeinde auch zwischen uns Christinnen und Christen möglich ist. Jesus sagt am Ende der Geschichte: „*Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe.*“ D.h. doch auch: Habt den Mut, voreinander ehrlich zu sein. Habt den Mut, eure Masken voreinander abzulegen.

Ich wünsche mir, dass Gemeinde ein Ort ist, wo wir nicht besser und frommer und stärker scheinen müssen, als wir sind. Wo wir ganz frei und ohne Angst sein dürfen, wie wir wirklich sind: Menschen mit guten Seiten und mit Macken und Fehlern, Menschen mit Glauben und mit Zweifeln, Menschen mit Stärken und mit Schwächen. Ich fand es sehr berührend, als im vergangenen Jahr eine Teamerin aus der Jugendarbeit erzählte, dass sie es genau so in der Gemeinschaft auf der Kontour erlebt hat. Dass sie dort ohne Visier sein konnte. Was in der Schule leider nicht möglich ist. - Das ist Gemeinde ja eigentlich: Eine Gemeinschaft von Menschen, die alle schmutzige Füße haben. Eine Gemeinschaft von Menschen, die es nötig haben, dass Jesus sie reinigt – immer wieder.

2) Drecksarbeit in der Gemeinde

In den letzten Tagen herrschte in irgendeinem Altersheim oder Gefängnis in Rom höchstwahrscheinlich wieder große Aufregung. Traditionellerweise wäscht der Papst dort an Gründonnerstag 12 alten Männern oder 12 Gefängnisinsassen die Füße. Wahrscheinlich sind die Füße dieser Männer in den letzten 14 Tagen jeden Tag gewaschen worden und parfümiert.

Die Füße der Jünger waren staubig, schmutzig, sie waren den ganzen Tag durch Sand und Lehm und Dreck gegangen.

Jemand anderem die Füße zu waschen ist Drecksarbeit. Kein freier jüdischer Mann hätte das getan. Es war Sklavenarbeit – oder Frauenarbeit: Ein zeitgenössischer Text aus dem antiken Judentum sagt: *Wenn eine Frau ihrem Mann 4 Sklavinnen mit in die Ehe einbringt, kann sie ohne etwas zu tun im Lehnstuhl sitzen – ansonsten muss sie ihm den Becher mischen und das Lager zurechtmachen und ihm sein Gesicht, seine Hände und seine Füße waschen.*

Jesus übernimmt in dieser Geschichte den Sklavendienst, er macht die Drecksarbeit, die keiner gerne macht. Und er fordert seine Jünger damals und ja auch uns auf, es ihm gleichzutun. „*Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe*“.

Dass Jesus diesen Sklavendienst, diese Drecksarbeit verrichtet, das zeigt mir 2 Dinge: Zum einen: Gerade auch die niedrigen und unscheinbaren Dienste in der Gemeinde haben ihre eigene Würde – sie haben ihre eigene Würde, weil Jesus auch die niedrigen Dienste verrichtet hat. Nicht nur das Predigen und Musik machen, sondern auch das Geschirrspülen ist wichtig und hat seine Würde und seinen Wert. Und zum andern: Diese Geschichte zeigt, was wahre Demut ist. Wenn ein Sklave Sklavendienst verrichtet, dann ist das nichts Besonderes. Das Besondere an dieser Geschichte ist ja, dass Jesus, der der Herr und Meister ist, diesen Dienst verrichtet. Der, der es eigentlich nicht nötig hat, verrichtet den Sklavendienst - das ist Demut. Wahre Demut heißt nicht: Ich bin nichts und kann nichts und mache mich deswegen ganz klein und unscheinbar. Sondern wahre Demut heißt: Gerade weil ich weiß, dass ich meinen Wert und meine Würde habe, gerade deswegen muss ich mich nicht immer in den Vordergrund schieben, nicht immer die erste Geige spielen, nicht immer ganz oben stehen. Weil ich weiß, dass ich meinen Wert und meine Würde habe, deswegen kann ich es mir leisten, auch mal zurückzustehen zugunsten des anderen. Deswegen bin ich mir nicht zu schade, meinem Mitmenschen, meinem Nächsten zu dienen – auch wenn ich dafür keine Lorbeeren ernte. Wenn ich weiß und erfahre, dass ich wertvoll und wichtig bin – nämlich Gottes geliebtes Kind – wenn ich das weiß, dann kann mir das Mut machen für solche wahre Demut.

Martin Luther hat diesen Sachverhalt einmal schön ausgedrückt: Er hat gesagt: *Ein Christenmensch ist ein freier Herr und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht und jedermann untertan.* Wahre Demut und fröhliches Engagement, Einsatz für die Mitmenschen werden dort möglich, wenn wir etwas erfahren von Gottes Liebe und Zuwendung, wo wir etwas erfahren von dem Wert und der Würde, die er uns gibt. Deswegen am Ende der Predigt kein Appell: Dient einander fleißig, engagiert euch und seid hübsch demütig, und wäscht einander die Füße.

Sondern am Ende der Predigt eine Einladung. Die Einladung zum Abendmahl. Zum Abendmahl, in dem Jesus uns dient und uns seine Vergebung ganz deutlich zeigt. Die Einladung zum Abendmahl, in dem uns die größte Würde und Ehre zuteil wird, die es für einen Menschen gibt: Die Würde und Ehre, dass Gott uns ganz nahe kommt. Amen